

Die gelben Perlen [Fortsetzung]

Autor(en): **Rabl, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 50

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE GELBEN BERLEN

Abenteuerlicher
Roman

von
Hans Rabl

22. Fortsetzung

Auch Brodie stand. In seiner Hand glänzte der schwarze Stahl einer kleinen Pistole. „Lassen Sie's stecken, O'Dwyer“, sagte er, und Mike zog mit einem schweren, fast schluchzenden Atemzug die Hand von der Tasche, „lassen Sie das Ding lieber stecken.“ Er schien das entsetzte Gesicht Pheasants, das betroffene Jans nicht zu bemerken, ging langsam, ohne Mike aus den Augen zu lassen, um den Tisch herum, bis beide aus seinem Schussfeld waren, setzte sich bequem auf die Kante. „Übrigens weiss ich wahrhaftig nicht, was aus den beiden geworden ist. Das müssen Sie meinen Sergeant fragen, wenn Sie ihn gelegentlich in der Hölle treffen. Er wird schon das Richtige mit ihnen angefangen haben.“

Pheasant rang sich hoch. „Deacon“, keuchte sie, „was bedeutet das? Der Fall von Parteien, Vater und Schwester dieses Menschen, was heisst das, Deacon?“

„Hat er Ihnen seine Heldentaten nicht erzählt?“ höhnte O'Dwyer. „Unbegreiflich — er hat ja so mutig gegen Wehrlose Krieg geführt!“

„Wenn Sie“, empörte sich Pheasant, „die Deutschen in Flandern Wehrlose nennen —“

„Die meine ich gewiss nicht“, wehrte O'Dwyer ab.

„Damals hat er sich das Victoria-Kreuz verdient, und mit knapp zwanzig Jahren war er Hauptmann. Das ist mir freilich erzählt worden — und nicht einmal von ihm selbst! Aber dann ist er entlassen worden, wie so viele andere — was reden Sie also vom Kriegführen, Mann?“

O'Dwyer lachte. „So? Dass er sich später wieder hat anwerben lassen, bei den Black-and-Tan, das hat er Ihnen, scheint's, nicht erzählt, und auch sonst niemandem? Nun, vielleicht war's besser für ihn; war ja gerade kein rühmlicher Dienst, was, Herr Hauptmann?“

wachsene wieder zu Ehren gelangen. Deshalb: Wer Märchenbücher schenken will, schenke ein schönes Märchenbuch!

Wann aber ist nun ein Kinderbuch gut? Welche Forderungen müssen wir an Sprache, Illustration und Ausstattung stellen?

Beginnen wir mit der Sprache! Es ist selbstverständlich, dass die Sprache eines Kinderbuches zunächst einmal dem Alter des Kindes, für das es gedacht und geschrieben wurde, angepasst sein muss. Das Buch sollte vom Kinde verstanden werden, ohne dass die Hilfe der Eltern Seite um Seite in Anspruch genommen werden muss. Dass die Sprache aber auch grammatikalisch richtig sei und in stilistischer Hinsicht einigen Anforderungen gerecht werden muss, versteht sich von selbst. Es ist nicht leicht, ein Kinderbuch zu schreiben! Das wird nicht zuletzt dadurch bewiesen, dass jedes Jahr eine Menge neuer Kinderbücher unter den Neuerscheinungen auf Weihnachten zu finden sind, dass aber recht selten eines sich einen Platz in der wirklich guten und bleibenden Kinderliteratur zu sichern weiss. Man glaube ja nicht, dass Kinder weniger kritisch sind als Erwachsene; ja, oft stellen sie recht grosse Anforderungen an das Buch, das ihnen gefallen und das sie begeistern soll. So fordern sie von der Handlung des kindlichen «Romans», dass er nicht nur spannend, sondern auch «wahr» sei. Unwahrscheinlichkeiten bestehen vor den jungen Lesern selten.

Brodie regte sich nicht; seine kalten Augen ruhten still auf dem Iren, den diese Gelassenheit rasend machte. „Wer die Black-and-Tan waren, das wissen Sie doch, meine Dame? Das wüteste Gesindel der englischen Armee — die Leute, die am Töten Geschmack gefunden hatten und sich in keinen Beruf schicken wollten, als der Krieg zu Ende war. So ein Haufe unter dem Kommando des Hauptmanns Brodie kam auch zu uns nach Killaloe. Als binnen einer Woche so zwanzig Männer erschossen worden waren, ohne Beweise, vielleicht, weil dem Hauptmann ihre Nasen nicht gefielen, wollte ich dem Spuk ein Ende machen. Ich wusste, er fuhr jeden Samstag mit dem Motorrad nach Limerick; bei uns war ihm das Wochenende zu langweilig. Beim Wasserfall von Parteien legte ich mich auf die Lauer. Der Herr Hauptmann hatte ein schlechtes Gewissen und fuhr sehr rasch. Darum schoss ich vorbei. Das merkte ich aber erst später. Er kippte nämlich vornüber auf den Lenker, stoppte gerade noch, das Rad fiel um und er auch. Ich dachte, ich hätte ihn, kam näher, und da schoss er.“

Brodie lachte leise. „War's nicht ein guter Trick, O'Dwyer? Geben Sie's zu?“

„Er“, fuhr O'Dwyer fort, ohne auf Brodie zu achten, nur die Narbe auf seiner Stirn rötete sich brennend in dem blassen Gesicht, „er schoss besser als ich, nicht gut genug. Verurzierte mir die Fassade, aber ich kam davon. Nur — er kannte mich! Und das war schlimm. Denn er fuhr nach Killaloe zurück, rascher als ich hinkommen konnte, und ehe ich meine Leute zu warnen vermochte, hatte er sie verhaftet. Er verhörte sie. Wo ich sei? Sie wussten's nicht. Konnten's nicht wissen! Und dass das so war, wusste er wohl. Trotzdem liess er sie hungern und dursten, und liess sie schlagen und —“, seine Stimme brach. Er schwieg eine

Für Bebilderung und Ausstattung allerdings besitzen Kinder meist noch keine Maßstäbe. Gerade daher muss der bücherschenkende Erzieher auf beides um so genauer achten. Wenn dabei verlangt wird, dass eine allfällige Illustration künstlerisch sei, so muss gleichzeitig gefordert werden, dass sie dann dabei auch wirklich kindertümlich bleibe. Einen wahrhaft künstlerischen, geschmackvollen und zugleich für ein Kind ohne weiteres verständlichen und das Kind ansprechenden Bilderschmuck für ein Buch zu schaffen, ist aber wiederum ganz und gar nicht einfach. Ja, die Künstler, die dies können, sind selten. Ein Wilhelm Busch, ein Kreidolf mögen als Beispiele von Schöpfern guter Bebilderung eines Kinderbuches erwähnt sein.

Dass ein Kinderbuch gut ausgestattet, fest eingebunden sein und auch gutes, solides Papier enthalten sollte, ist klar. Denn Kinderbücher wollen gelesen und wieder gelesen sein und wenn sie gar bebildert sind und die Bilder dem Kinde gefallen, dann werden die Bücher wieder und wieder durchblättert.

Das «Es ist ja nur für ein Kind!» ist ein Satz, den man leider noch ab und zu hört. Mag er vielleicht für den Einkauf von Kleidungsstücken oder Wäsche einiger Berechtigung nicht entbehren, auf Spielsachen und Kinderbücher angewendet, verriet er deutlich, dass der, der ihn ausspricht, die Bedeutung dieser Dinge für die Erziehung nicht zu Ende gedacht hat. K.

Sekunde, dann richtete er sich gerade auf. „Und dann hat er sie also durch den Sergeanten beseitigen lassen, Vater und Schwester. Das ist die Geschichte, meine Dame, die er Ihnen nicht erzählt hat. Und wahr ist sie, oder der heilige Patrick soll mich in meiner Sterbestunde vergessen.“

Brodie hüstelte trocken. „Alte Geschichten! Reden wir von dem Aktuellen. Mein Vorschlag: Sie liefern mir den Inder aus, und ich lasse Sie und die übrigen laufen.“

„Welchen Inder? Hier gibt's keinen Inder“, antwortete O'Dwyer prompt.

„Reden Sie keinen Unsinn, Mann!“ Brodies Ton war fast gemächlich. Die beiden andern beachtete er nicht. „Natürlich gibt's hier Inder, ungefähr zwanzig Kerle. Aber ich will nur den Chef. Für den Gerichtshof von Indien. Die anderen schenke ich Ihnen.“

„Und was sollte der Gerichtshof von Indien —?“

„Ihn wegen der meisten Sprengstoffanschläge aburteilen, die in den letzten Jahren dort ausgeführt worden sind. Vor

allem wegen des misslungenen Attentats auf die Fürstenkammer vor drei Jahren.“

„Das möchte dem Indischen Gerichtshof schwerfallen“, kläffte O'Dwyer zurück. „Gibt's einen Beweis? Keinen!“

„Doch, mein Lieber. Den Beutel mit Tabak, den wir dabei fanden. Hundsschlechter Tabak, aus dem kein Mensch klug werden konnte. Bis ich zufällig entdeckte, dass es der gleiche war, der sich in der da drüben auf der Schäre angeschwemmten Kiste befand. Der gleiche, der auf Ihrer Pflanzung wächst — und sonst nirgends auf der ganzen Welt. Damit steht fest, dass die Leute, die hier ihren einzigartigen Tabak bauen, identisch sind mit den damaligen Attentätern. Dass die Leute, die hier ihre einzigartigen gelben Perlen fischen, identisch sind mit denen, die damit die indischen Aufstände finanzieren. Das genügt vollauf, meinen Sie nicht?“

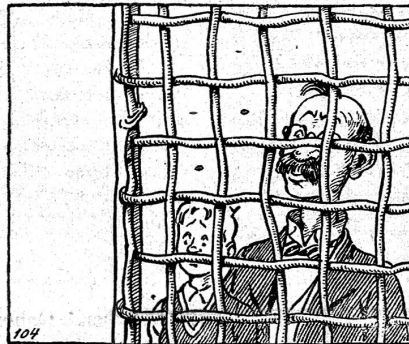
O'Dwyer hob die Schultern. „Von Seiner Majestät Füsiliern zu den Black-and-Tan und von da zum Intelli-

Karlchen Krauseminze kommt zu einer Erbschaft

von G. Th. Rotman
Nachdruck verboten
18. Fortsetzung



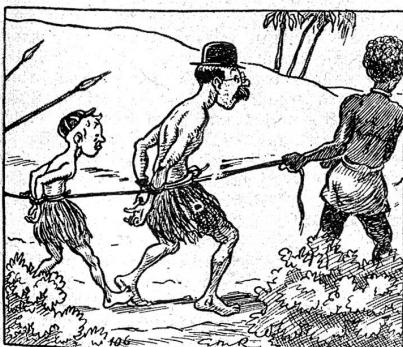
103. «Huhu knaubau!» gebot er, was offenbar bedeutete: «Prüfet, ob er fett genug ist!» Denn sofort fing einer der Papuas an, Herrn Krauseminze an allen Seiten zu kneifen, um zu prüfen, ob Fett genug dran sei. Nun, das war durchaus nicht viel, allein, das Gekneife kitzelte so sehr, dass Herr Krauseminze trotz allem Elend in ein wieherndes Gelächter ausbrach.



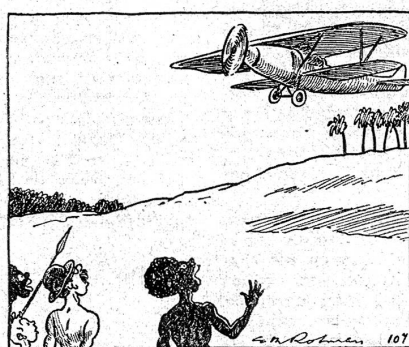
104. Schliesslich wurden dann Karlchen und sein Vater in einen grossen Käfig eingesperrt. Da noch ein paar Wärter daneben gestellt wurden, war an Entweichen nicht zu denken. «Das sieht nicht schön aus!», sagte Herr Krauseminze, zitternd vor Angst. «Wird man uns aufessen?» fragte Karl...



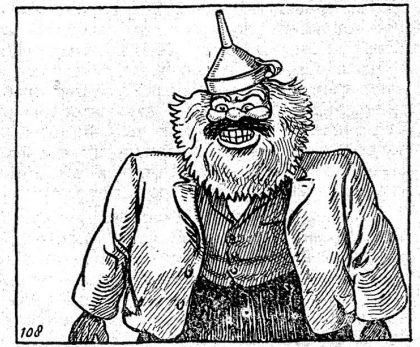
105. Nach einer halben Stunde holte man Herrn Krauseminze wieder aus dem Käfig heraus. Man wollte ihn offenbar etwas mästen und hielt ihm eine Speise vor, die abscheulich roch. Er konnte denn auch keinen Brocken davon hinunterbringen. Dafür wussten die Papuas aber wohl Rat. Während ihn einer festhielt, stiess der andere das Futter Herrn Krauseminze ganz einfach mit einem Holzstäbchen in die Gurgel!



106. Das ging so zwei Tage lang weiter, der arme Tropf musste schlucken, ob er wollte oder nicht. Der Häuptling aber schien so sehr nach Menschenfleisch zu verlangen, dass schliesslich seine Geduld erschöpft war. Schon am vierten Morgen führte man die zwei Schlachtopfer ins Freie, augenscheinlich, um sie an irgend einer entlegenen Stelle zu kochen und zu verspeisen...



107. Aber, wenn die Not am höchsten, ist oft Hilfe am nächsten. Es ertönte plötzlich das Schnurren eines Flugzeuges. Alle blickten hinauf. Gottlob! Es war der Pilot, der zurückgekehrt war, ihnen zu helfen. Als die Maschine sich dem Boden näherte, gaben die Papuas natürlich schleunigst Fersengeld.



108. In einer Entfernung von etwa 300 m landete das Flugzeug; es stieg jemand aus, der sich mit stattlichen Schritten näherte; nicht aber der Pilot war es, sondern ein schreckliches Scheusal mit schlaffen, los daherschlenkernden Händen und grausam grinsendem Kopf. Karlchen und sein Vater erblassten...

gence-Service — ein weiter Weg! Kein feiner Weg! Wissen Sie eigentlich, Herr Spitzel, dass Sie hier auf holländischem Hoheitsgebiet sind? Hier können Sie keinen Mann verhaften.“

„Holländisches Hoheitsgebiet? Ich sehe keine holländische Ausübung der Hoheitsrechte. Wo ist sie? Hat die holländische Regierung Miene gemacht, dieses Piratennest auszuräuchern? Keineswegs. Dies hier“, er pochte mit dem Fuss leicht auf die Planken des Schoners, „ist in diesem Augenblick ein englischer Hilfskreuzer. Ich will doch sehen, wer ein englisches Kriegsschiff hindert, zu tun, was ihm passt. Ich sage Kriegsschiff, O'Dwyer, und ich meine, was ich sage. Wir haben Artillerie an Bord, getarnt natürlich, damit nicht jeder Schnösel sie sieht, und mit der ballern wir eure Häuserchen in Grund und Boden und euch mit, wenn ihr nicht zu Kreuze kriecht. Nun?“

„Dann“, meinte O'Dwyer, ein nervöses Lächeln im Gesicht, „darf ich wohl gehen und Ray sagen, er mag sich stellen.“

„Das dürfen Sie. Das sollen Sie sogar“, befahl Brodie. der Ire kletterte über die Reling. Als sein Gesicht dahinter versank, steckte Brodie die Pistole fort. „Tut mir leid, mein Kind“, sagte er entschuldigend zu Pheasant. „Ich konnte diesen Auftritt nicht voraussehen.“

Sie machte eine kleine, abwehrende Handbewegung, die von unendlicher Mattigkeit sprach. „Lass, lass“, bat sie leise. „Ich habe, wie es scheint, allzuviel von deinem Leben nicht gewusst. Das ist mir im Augenblick wichtiger.“

Vielleicht war es die Anspannung der letzten halben Stunde, die Brodie mit einem Schlag übermässig gereizt machte, vielleicht auch die unerwartete Enthüllung vor der Frau. „Wovon, dachtest du eigentlich, leben wir?“ fragte er scharf.

„Ich weiss nicht. Vielleicht vom Spiel oder von zweifelhaften Geschäften, von Hoteleinbrüchen oder Falschspiel — ich weiss es wirklich nicht.“

„Was hättest du dann getan? Dich von mir getrennt? Auf das Leben verzichtet, das ich dir bot?“

„Ich weiss nicht“, wiederholte sie stumpf und stand auf. Sie schwankte ein wenig und hielt sich an der Tischkante fest. Als er zufassen wollte, entzog sie sich ihm, und plötzlich rannte sie das Deck entlang, rannte, als sei der Böse hinter ihr drein, stolperte die Treppe hinab und war verschwunden.

Brodie stand und starrte über das Wasser. Jan musste ihn zweimal anrufen, ehe er den Kopf wandte und ihn aus toten Augen ansah. „Hören Sie, Herr Brodie“, sagte der junge Mann und bemühte sich, nicht anders als vorher zu sprechen, „ich möchte hinüberfahren. Zu diesem Inder.“

„Was wollen Sie dort?“

„Ich bin sicher, O'Dwyer sagt ihm kein Wort von Ihrem Vorschlag. Nun kennen wir den Mann nicht — vielleicht gibt er sich verloren, unter unseren Geschützen ist er's ja wirklich, und rettet seine Genossen, indem er sich ausliefert. Man sollte es versuchen.“

Brodie überlegte kurz. „Er wird's nicht tun“, antwortete er erdlich. „Der Mensch hofft, so lange er atmet. Aber gegen den Versuch hab' ich nichts. Obgleich ich glaube, Sie tun's weniger, um ein paar Inder zu retten oder auch ein paar meiner Dajaker — als um das Mädchen.“

Jan wurde rot. „Und wenn's so wäre? Glauben Sie, ich habe Lust, zuzusehen, wie Sie die Inder zusammenschossen, und Betje mit ihnen?“

„Ich könnte mir sogar vorstellen“, gab Brodie nach einer Pause zurück. „Ray behielte sie als Geisel —“

„Und was“, fragte Jan erschreckt, „täten Sie in diesem Fall?“

(Fortsetzung folgt)

HAUS- und FELDGARTEN

Winterarbeit heisst, sich vorbereiten. (Das Werden)

Das Samenkorn erwacht. Die Wärme ist die Lebensweckerin. Ist der im Samenkorn schlummernde Keimling aber einmal zum Leben erwacht, dann muss er sofort sich ernähren können. Die Säuglingsnahrung, das «Milchgütterli», hat ihm die Natur gleich mit auf den Lebensweg gegeben; es ist der Inhalt des Samenkorns (Trockennahrung). In diesem Zustande kann der Keimling die Nahrung nicht aufnehmen; sie muss ihm vorerst «mundgerecht», d. h. sie muss aufgeweicht werden. Das kann aber nur durch Feuchtigkeit geschehen. Zur Wärme muss also gleichzeitig die Feuchtigkeit kommen. Das zu wissen, weist uns den richtigen Weg zum Säen und zeigt uns vor allem, dass eine zu frühe Aussaat in kalten Boden zwecklos ist. Und wie oft wird hier noch gesündigt! Die Trockennahrung wird in einem solchen Falle wohl aufgeweicht, aber nicht gebraucht, weil der Keimling noch schlummert. Sie verdirbt dann vollständig, so dass dann der später erwachende Keim sich nicht ernähren kann und infolgedessen ebenfalls zugrunde geht. Das gilt ganz besonders für die Samen von Gemüsearten, welche den Tropen entstammen, wie Bohnen und Gurken. Aber auch hier gilt: «Keine Regel ohne Ausnahme.»

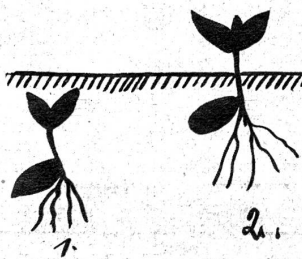
Samen mit zäher Trockennahrung wie Rübli, Erbsen usw., auch Neuseeländerspinat, darf, ich möchte sogar sagen soll man so frühzeitig als nur möglich aussäen, damit dann bei Eintritt der Wärme der Sameninhalt eingeweicht ist und sofort vom Keimling aufgenommen werden kann. Ja, man kann bei den drei oben genannten Gemüsearten so weit gehen und sie schon im November auf «schlafendes Korn» aussäen, d. h. so, dass sie nicht mehr keimen können. Um die Keimung zu beschleunigen, können wir Bohnen etwa zwei Tage vor der Aussaat zum Aufquellen ins Wasser legen (z'Gschwauue tue). Die Regel aber lautet: «Säe, wenn der Boden warm und feucht ist. Hinauf zum Licht!»

Der Keimling entwickelt sich naturgemäss nach zwei Richtungen: Der Wurzelteil wendet sich ohne weiteres nach unten in sein zukünftiges «Reich»; die Stengel- und Blatteile aber streben mit Macht nach oben, hinauf zum Licht. Und sie müssen

so rasch wie möglich hinaufkommen; denn die Pflanze kann sich nur dann selbständig ernähren, wenn die Blätter belichtet werden, auch wenn es nur die Notbehelfe, die Keimblätter, sind. Daraus folgt die wichtige Regel: Säe nicht zu tief!

Bedenke, wie die Natur sät: Ihre Samen werden nicht gedeckt. Der Keimling braucht also in diesem Falle nur die Samenhaut zu durchbrechen, und schon ist er im Lichte. So wie die Natur sät, geht selbstverständlich der grösste Teil der Samen zugrunde; aber die Pflanze erzeugt in so verschwenderischer Fülle Samen, dass dennoch die Erhaltung ihrer Arten gesichert ist. Aber so verschwenderisch dürfen wir nicht sein; wir müssen sparsam mit dem Saatgut umgehen und es deshalb mit Erde zudecken, aber eben, von der Natur lernend: die Deckschicht darf nicht zu dick sein. Bedenke: die Säuglingsnahrung im Samenkorn ist, wenn auch reichlich, doch nur für solange bemessen, bis sich der Keimling selbst ernähren kann, d. h. bis er die Deckschicht durchdrungen hat und am Licht ist. Säet du zu tief, so hat der Keimling die Nahrung im Samenkorn aufgezehrt, bevor er «das Licht der Welt erblickt» hat, und er muss, als Folge deines Fehlers, elendiglich verhungern; du aber schimpfst gewohnheitsgemäss über schlechten Samen.

Kleine Samen, wie Majoran, Sellerie, Bohnenkraut deckt man am besten überhaupt nicht und drückt sie nur an, oder, wenn schon, dann nur wie ein «Hauch». Bei den meisten Gemüsearten handelt es sich nur um einige Millimeter als Deckschicht, bis zu 3 cm bei Erbsen und 5 cm bei Bohnen. «D'Bohna solle ghöre d'Glogge lüte.» G. R.



1 = Zu tief! Verhungert! Armes Tröpflein! 2 = Richtig! Juhe, i bi ertrunne, Gott grüss di, liebi Sonne!